Die rettende Katze

Autor(en): **J.R.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **37 (1933-1934)**

Heft 11

PDF erstellt am: **27.07.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-668224

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Wie auf Verabredung zogen sie sich in das kleine Zimmer zurück.

In der verlegenen Verwirrung, in die das gewollte und selbst herbeigeführte, doch nun plötzlich beängstigende Alleinsein sie brachte, erklärte sie, ihm die vielen alten Dinge zeigen zu wollen. Mit unsicherer Stimme erläuterte sie Truhen und Kästchen, gelbliche Spitzen und blasse Fächer, feines, altes Porzellan. Er hielt die Hand auf die Lehne des Stuhls gestützt, auf dem ihre Großmutter gesessen hatte, als sie Großvaters umständliche Werbung anhörte. Der jetzt hier stand, sah nicht auf die alten Sachen, die sie ihm zeigte. Sie führte ihn vor das Bild, in dem eben die Spieluhr ihr Lied begann. Bei dem leisen, zärtlichen Klange bückte er sich immer näher zu dem Mädchen herab, bis sein Mund auf ihrem Nacken lag und dann im Halbkreis um ihren Hals herumging, bis zu ihrem Munde, auf dem er in inbrünstigem Ernst bis zum Ende des Liedes und darüber hinaus blieb.

Erinnerungen... Noch spielt die Uhr; aber schon kommen die letzten Takte. Bei ihnen hat die junge Frau stets ein banges Gefühl. Angestrengt hält sie ein verzweifeltes Aufweinen zurück. Sie ist zum Sterben unglücklich, möchte schreien. Aber auch er steht ergriffen, seine Hände bewegen sich leise, als wollten sie zu ihr hin.

Wie vor einem lächelnden Engel verkriecht sich das Böse in zwei stolzen verletzten Herzen. Milde blüht auf. Die Frau will sich überwinden, will aufstehen und zu ihm hingehen, sich an ihn schmiegen und bitten — schnell, solange das Lied noch klingt, solange die Herzen noch weich sind. Sie macht eine kleine Bewegung, da legt sich auf ihren Nacken ein warmer Mund, zieht einen Halbkreis um ihren Hals, findet zu ihrem Munde, und bleibt dort in inbrünstigem Ernst bis zum Ende des Liedes und darüber hinaus. So verloben sie sich einander noch einmal — zwei Eheleute und ein volles Jahr nach ihrer Verlobung.

Kindheit.

Komm, liebes Weib, und laß die Arbeit ruhn;
Mit mir des späten Tags genieße nun.

Sieh, wie die Sonne brennt im dunklen Wald.
In leuchtend Blut zerfließt der Westen bald.

Heb unser Kind empor ans milde Licht,
Daß sich ein Strahl in seinem Auge bricht.

Ein Himmelsglanz die goldnen Locken streift —
Sieh, wie's begehrlich nach dem Lichte greift!

Das ist des Kindes Märchenseligkeit:
Noch ahnt es nicht, daß ihm ein Ziel zu weit.

Die bunte Welt mit ihrem Drang und Schwall
Ist ihm ein großes Bild, ein wirrer Schall.

Der Tag ist ihm nicht Zeit, er ist ihm Licht,
Und unsre Abendwehmut kennt es nicht.

Zusammen fließt ihm Leben noch und Tod,
Und Abendglanz ist ihm wie Morgenrot.

Otto Ernst.

Die rettende Katze.

Der Seemannsberuf bringt harte Arbeit und tausend Gefahren, zumal auf Segelschiffen; und nicht jeder kommt so glücklich davon wie der Held der folgenden Erzählung.

Schreiber dieses hat mit vielen Seeleuten zu tun gehabt, und manch einer hat ihm gesagt: „Mein Sohn darf werden was er will, nur kein Seemann."

Während einer Novembernacht vor vielen Jahren tobte ein entsetzlicher Sturm auf der Nordsee. Haushoch türmten sich die schäumenden Wogen empor und warfen die stolze Hamburger Bark „Friedrich" umher wie eine Nußschale. Eine Sturzsee nach der andern brauste über das schwerarbeitende Schiff dahin, und was auf dem Verdeck nicht niet- und nagelfest, das wurde in die grausige Tiefe hinabgespült.

Neben dem Kapitän Jansen stand auf der Kommandobrücke der Lotse Niels Holm. Dieser sollte das Schiff in die Elbemündung steuern. Allein in der Dunkelheit und im Sturme verfehlte er das richtige Fahrwasser. Auf einmal erhielt das Schiff einen gewaltigen Stoß, bald noch einen — und die große stolze Bark saß auf einer elenden Sandbank fest.

Die Schiffsleute, ihren Untergang vor Augen sehend, glaubten, der Lotse wäre an allem Unglück schuld, und mit furchtbarer Wut drangen sie auf den Armen ein.

„Du bist betrunken, Lotse," schrien sie. Ja, die wildesten zogen ihre Messer blank und wollten Niels Holm erstechen. Aber der Kapitän warf sich den Angreifern in den Weg und rief gebieterisch: „Zurück! rührt den Lotsen nicht an! Er hat das Fahrwasser nicht gefunden; aber betrunken ist er nicht. Wollt ihr im Angesicht des Todes noch einen Mord begehen? Vorwärts, laßt die Schaluppe in See und denkt an eure Rettung."

Das wirkte. Die an Gehorsam Gewöhnten führten den Befehl des Kapitäns alsobald aus. Mit vieler Mühe brachten sie das große Boot zu Wasser, und mit noch größerer fast bestiegen sie es. Der Kapitän war der letzte, der hineinkam. Als der Lotse hineinwollte, da verweigerten die vor Angst und Aufregung wahnsinnigen Gesellen seine Aufnahme.

Noch versuchte der Kapitän durch Drohungen und Bitten die Mannschaft zur Mitnahme des Lotsen zu bewegen, aber vergeblich: sie lehnten sich hartnäckig dagegen auf und drohten sogar, gegen den Kapitän handgreiflich zu werden. Um sein eigen Leben zu retten, mußte dieser willfahren, und ohne den Lotsen an Bord gab er den Befehl zur Abfahrt.

Händeringend stand der Lotse auf dem gestrandeten Schiffe. Da rief ihm der Kapitän vom Boot aus zu: „Verzage nicht, Niels Holm; wenn du schuldlos bist, vermag dich Gott auch noch zu retten, hoffe auf ihn!"

Die Antwort des Lotsen verhallte im Toben des Sturmes, und das Boot verschwand im Dunkel.

Allein blieb nun Niels Holm mit seinem Jammer, allein auf dem elenden Wrack, umheult von dem wütenden Orkan und der brandenden See. Woge auf Woge stürzte über das Fahrzeug hin; Taue zerrissen, Balken krachten, Bohlen zerbrachen wie Zündhölzer. Niels Holm wußte genau, daß in kurzem das Schiff völlig auseinanderbersten mußte.

Freilich war noch das kleine Boot vorhanden, die Jolle. Sie galt es zu Wasser bringen und die Rettung versuchen.

Mit äußerster Kraftanstrengung brachte er es fertig. Aber kaum schaukelte die Jolle auf den Wellen — gerade als der Lotse sich anschickte, sich selbst an der Strickleiter hinabzulassen — da stürzte, von einer gewaltigen Böe erfaßt, unter furchtbarem Getöse der Großmast ins Wasser; eine Rahe traf das kleine Boot, und vor den Augen des erschrockenen Lotsen zerbarst es in Trümmer.

Ein Schmerzensschrei entwand sich den bebenden Lippen des Unglücklichen. Was blieb ihm noch für ein Ausweg?

Düster blickte er in die schäumenden Wogen hinab. Er hörte das Heulen des Sturmes in dem zerfetzten Takelwerk; er vernahm das unablässige Krachen und Brechen; jede Woge riß weitere Stücke vom Wracke ab, mit jedem fortgespülten Stück sank auch seine Hoffnung auf Rettung tiefer und tiefer.

Wäre es nicht besser, in die Flut zu springen und aller Qual auf einmal ein Ende zu machen? Aber da fiel ihm das Abschiedswort des Kapitäns ein, und sein Herz wurde weich. Er dachte an sein Weib und seine Kinder daheim, welche in diesem Sturm sicher auch um den Vater und Ernährer bangten.

Und er flehte zu Gott um Rettung aus dieser Todesnot um der Seinen willen.

Solches Gebet stärkte ihn wunderbar. Er faßte wieder Mut, ergriff einen von der Flut losgebrochenen Balken, band sich daran fest mit einem starken Strick und ließ sich beherzt ins Wasser hinab, hoffend, daß ihn die Flut ans Land treiben werde.

Bevor aber die Woge ihn vom Schiff entführte, erschien auf der halbzerbrochenen Schanzkleidung Wala, die Schiffskatze, die den nahen Untergang des Schiffes witterte und es gern verlassen hätte. Wie sie nun den letzten Menschen vom Schiffe verschwinden sah, wandte sie sich schreiend ängstlich hin und her, sprang dem Lotsen nach, erreichte ihn, klomm auf seine Schulter und krallte sich auf seinem Kopfe fest.

Unausstehlich lästig fiel sie dem um sein Leben Ringenden gerade in diesem Augenblick. Doch sie ließ sich nicht abschütteln, und Niels Holm hatte Mitleid mit dem armen Tier. „Wie die Katze sich dir anvertraut", sagte er sich, „so mußt du dem vertrauen, der über Wogen und Winde Macht hat" — und ließ das Kätzlein auf seiner Schulter sich schmiegen.

Eine furchtbare Nacht war's für den Schiffbrüchigen. Hin und her schleuderten ihn die Wogen; oft ging es ihm über den Kopf hinweg, das eisig kalte Wasser, und benahm ihm fast den Atem. Wurde er dem Ufer näher geführt oder in die weite See hinaus —? Kein Sternlein leuchtete ihm durch das Dunkel, daß er die Richtung seiner Fahrt hätte erkennen mögen. Ach, möchte ihn doch die unerbittlich peitschende

Flut landwärts führen, so seufzte er fort und fort.

Halberstarrt, zwischen Tod und Leben, mit den Wellen kämpfend, sah er es endlich, endlich im Osten grauen; das Dunkel lichtete sich mehr und mehr, und im Dämmer gewahrte der ängstlich spähende Schwimmer die Kugelbake bei Döse. Eine Bake ist ein aus Balken und Brettern gezimmertes Seezeichen, das, hoch aus dem Wasser ragend, den Schiffern das richtige Fahrwasser anzeigt.

Die Flut trieb den Umhergeworfenen geradewegs auf die wohlbekannte Bake los, und er begann zu hoffen. Das Ufer war nahe, und hinter der Bake auf dem Deiche gewahrte er zwei Reiter, die Umschau hielten, was das Meer angerichtet und was es von Strandgut aus gescheiterten Schiffen ihnen zuführte.

Mit seiner letzten Kraft begann Niels Holm um Hilfe zu rufen; doch war er durch die Kälte und das zähe Ringen so erschöpft, daß seine Hilferufe im Tosen der Elemente ungehört verhallten.

Die Hilfe so nahe, und er sollte dennoch versinken? Sein Herz wollte schier stille stehn. „Hilf, Gott", flehte er, „laß mich nicht verderben."

Und die Hilfe kam durch die Katze. Wie diese die Nähe des Landes gewahrte und doch nicht wußte, wie es erreichen, erhob sie ein so durchdringendes Geschrei, daß die Reiter aufhorchten, herzueilten und bald die beiden Schiffbrüchigen in ihrer gefährlichen Lage erkannten. Alsbald gelang es ihnen, den Balken aufs Trockene zu ziehen samt dem Lotsen und seiner Katze.

Niels Holm war gerettet und den Seinen wiedergeschenkt. Die Abgründe und Schrecken dieser Grauensnacht hat er nie wieder vergessen. Die Lust an seinem Beruf war ihm vergangen. Er wurde bald darauf Gehilfe des Strandvogts zu Cuxhafen.

Brach ein Sturm los, so litt es ihn nicht daheim. Er mußte hinab an den Strand, und seine größte Freude war, Schiffbrüchigen Hilfe bringen zu können.

Wala, die Katze, wollte nicht mehr von ihm lassen und blieb bis an ihr Lebensende in seinem Hause. Hatte er sie oder sie ihn gerettet? Sie war ihm das Werkzeug des Himmels zu seiner Erhaltung. Auch den Balken, der ihn durch die Fluten getragen, bewahrte er getreulich auf zum Andenken an seine wunderbare Rettung.

J. N.

Bock wieder fort!

Von Fritz Müller.

Aus der Bibel kennen wir den Sündenbock. Er wurde mit den Sünden Israels beladen und in die Wüste gejagt. Weg waren sie, die Sünden. Es wäre schön, die Völker hätten solche Böcke noch. Sie müssen heute alle ihre Sünden selbst ausbaden.

Mein Nachbar, der Leitenbauer, hatte einen Bock im Stall. Er hat keinen Wert. Er steht nur da und stinkt. Das eben sei sein Wert, sagt der Leitenbauer. Der Gestank, das seien die hundert Krankheiten, die im Stall umgingen und das Vieh bedrohen. Die nähme dieser Bock auf sich und wandle sie in einen wohltätigen Gestank um. Jawohl wohltätig — nur der Städter sei so dumm, die Nase zuzuhalten und ein Gesicht zu schneiden.

Dieser Stallbock konnte noch was, bocken. Einmal, als der Hansl, unser Jüngster, bös war, kratzte, um sich schlug und trotzte, nahmen wir ihn wortlos bei der Hand und führten ihn ins Stalleck, wo der Gaißbock mit gesenktem Kopfe glitzerte vor Bockigkeit.

„Siehst du, Hansl, so bist du!"

Hans war sprachlos. Auf eine schmale Rettungsinsel zog er sich zurück: „Aber stinken tu' ich net a so."

„Wenn man deine Bosheit riechen könnte, Hans — wer weiß, wer ärger stänke."

Er war betroffen. Man sah's ihm an, er nahm sich etwas für die Zukunft vor. Aber nehm' sich einer vor, der selber vorgenommen wird. Vom Bock. Es steckt in einem drin. Wer's hineinsteckt, weiß man nicht. Eine Macht, die umgeht. Ein Gespenst, das sich hereinschleicht. Nicht nur durch Ritzen. Wie die Röntgenstrahlen geht's durch eichne Türen, dringt durch reiche und durch arme Kleider, bohrt sich durch die Haut durch, prallt auf Knochen, und die Knochen sind es, die auf einmal drohend sichtbar werden, hart und dunkel. Mitten im friedfertigsten Gespräch an lieben runden Tischen siehst du plötzlich einen Kopf sich senken. Stoßen will er, stoßen muß er, stoßen ist ihm Inbegriff der Welt geworden und — der Bock geht um.

So ungeberdig Böcke sind, ein Gesetz beherrscht auch sie; nach einem Schlüssel, den es sich ver-